

## Predigt zu Matthäus 25, 1-13 in Geseesam Ewigkeitssonntag 22.11.2015

Liebe Gemeinde!

In diesem Gleichnis geschieht genau das, was wir kennen: Drinnen die Guten und draußen die Schlechten. Oben die Sieger, unten die Verlierer. Drinnen die Erwählten, draußen die Verworfenen. *Die einen sind im Licht, und die im Dunkeln sieht man nicht.* Nicht die Zuspätkommenden, nicht die Kleinen, nicht die Langsamen. Nicht die, die das Leben verpassen. Nicht die, die das Leben oder der Tod bestraft. Drinnen im Hochzeitshaus tafeln fünf junge Frauen mit dem Bräutigam. Sie lachen und singen, sie speisen festlich und tanzen ausgelassen. Die anderen fünf Frauen, die sich genauso gefreut und genauso gewacht haben und die vergaßen, ausreichend Öl zu besorgen, stehen vor der verschlossenen Tür. So ist der Lauf der Welt. Alltag. Normal. Ene mene muh und raus bist du. Abgezählt und ausgezählt, rausgezählt. Ausgesperrt und selber schuld.

Heute sind viele unter uns, die das im vergangenen Kirchenjahr so erlebt haben: Vor verschlossenen Türen und im Dunkeln sitzen. Sie mussten liebe Menschen hergeben. Wir haben sie als Kirchengemeinde auf unserem Friedhof beerdigt. Ja, viele empfinden das so: Sie kommen sich vor wie Bestrafte. Drinnen, wo es hell und warm ist, wären sie gern mit dabei. Aber es öffnet keiner, wenn sie an die Tür klopfen und an ihr rütteln. Ist der Schlüssel für die Tür zum Leben und zur Freude für immer verloren gegangen? Sie können ihn nicht finden. Der Tod hat die Tür zugeschlagen. Aus vorbei. Dabei haben sie doch am Krankenbett gesessen und Stunde um Stunde bis zur Erschöpfung gewacht, haben Trost zugesprochen, sind von Arzt zu Arzt gelaufen, haben am Ende diese unerträgliche Hilflosigkeit aushalten müssen. Nichts mehr tun können, gar nichts. Ohnmächtig sein bei vollem Bewusstsein. Und dann war alles zu spät. Umsonst. Der Tod hat sie bestraft. *Die anderen sind im Licht. Und die im Dunkeln sieht man nicht.*

Sehen wir auf die Verstorbenen selbst, so müssen wir sagen: Es gibt nicht nur das friedliche Hinüberschlafen in Gottes Welt, sondern auch ein zorniges Sterben im Aufruhr, ein Festklammern am Leben, wenn man nicht loslassen kann. Es gibt auch ein enttäushtes Sterben, wenn zuviele Dinge offen und ungesagt blieben, wenn kein innerer Friede einkehren konnte, wenn der Hunger nach Leben ungestillt vergehen musste und verpassten Möglichkeiten nachgetrauert wurde oder wenn es nicht mehr gelungen ist, wenigstens am Krankenbett zu versöhnen und einen Familienstreit zu schlichten. Und es gibt das anonyme Sterben in den Städten. Immer häufiger. Menschen, von allen Menschen verlassen. Trauerfeier nur mit Bestatter und Pfarrer und anschließender Beisetzung unter'm grünen Rasen, ohne Name, ohne Kreuz, ohne Erinnerung. Ausgelöschtes Leben. In Deutschland wird zu viel anonym gestorben, weil zu viel anonym gelebt wird. Es nimmt zu, dass die einen drinnen das Fest des Lebens feiern und die anderen draußen vor der Tür bleiben. *Und die im Dunkeln sieht man nicht.* Sie werden übersehen. Keiner will sie sehen. Der Kontrast verschärft sich: Das Licht wird greller und die Finsternis dunkler. Die Trennung vertieft sich in glücklich und unglücklich, der Gegensatz wächst zwischen Tränen der Freude und Tränen der Trauer.

Und dann gibt es ja auch noch ein Sterben mitten im Leben. Die Eltern, die vor ihrem Sohn kapitulieren. Voller Angst zittern sie vor seinen unkontrollierten Wutausbrüchen. Und wieder knallt die Tür zu und er verschwindet, wer weiß wohin. Der Unternehmer, dem die Banken den Geldhahn abdrehen, sodass er Konkurs anmelden und Mitarbeiter entlassen muss. Er steht vor den Trümmern seines Lebens und einem unüberwindlichen Berg an Schulden. Der Alkoholiker, der es nicht schafft, trocken zu werden. Und zieht sein ganzes Umfeld mit in seine Abhängigkeit. Die Ehefrau, die sich immer nur als Opfer sieht. Keiner kann es ihr recht machen. Ihr Mann am allerwenigsten. Der endgültige Bruch scheint unausweichlich. Die Scheidung rückt näher. Überall sehnsüchtiges Warten auf erfülltes, festliches, helles Leben und es kommt einfach nicht.

Überall sehnsuchtsvolle Augen, die nach drinnen gehen, zum Fest des Lebens, wo geliebt und gefeiert, wo getanzt und gelacht wird. Und man selbst steht draußen. Im Dunkeln. Und der eiskalte Nachtwind bläst einem mitten ins Gesicht. Ausgeschlossen. Ausgesperrt. Die Türen verrammelt. Ja, so geht es zu im Leben. Wie in der Geschichte von der Hochzeit. Da sitzen die fünf jungen Frauen drinnen und feiern. Die anderen fünf stehen draußen. Sie klopfen, rütteln an der Tür und kommen nicht rein. Und der Bräutigam sagt: *Ich kenne euch nicht*. Was ist denn das für ein Mensch, der so handelt? Erst kommt er ewig zu spät - wer fängt denn erst nach Mitternacht mit dem Feiern an? - und dann kennt er noch nicht mal seine Gäste, die er eingeladen hat? Das macht mich richtig sauer. Ich kenne solche Menschen, auch in der Kirche: Den Zeigefinger hoch erhoben. Da werden oberlehrerhaft alle Taten und Verdienste genau geprüft und aufgelistet und gewogen und zu leicht befunden. Was, kein Öl in der Lampe? Pech gehabt. Selber schuld. Pensum nicht erfüllt. Setzen. Sechs. Oder raus vor die Tür. Gnade und Glanz im Festsaal gibt es nur für die Tüchtigen, die Erfolgreichen, die Leistungsstarken, die Flexiblen, die Cleveren, die Schnellen. Für die anderen gilt: *Weg mit euch!* Ihr habt hier nichts verloren. Raus mit euch! Schuldig in letzter Instanz. Im Mittelalter hat man mit Fegefeuer und ewigen Höllenqualen gedroht. Und manch einer ist bis zum heutigen Tag noch nicht in der Neuzeit angekommen. Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen. Wie im Märchen, so auch im Leben. Und leider manchmal auch in der Kirche. Und Matthäus, der dieses Gleichnis erzählt, gehört dazu. Am Ende heißt es ohne Chance auf Berufung oder Bewährung: *Ich kenne euch nicht!*

Wir kennen aber einen, der die Geschichte so nicht zu Ende sein lässt, sondern ganz anders weitererzählt. Einer, der das alles am eigenen Leibe erfuhr, diesen brutalen Gegensatz, diese unbarmherzige Trennung in Gute und Böse, in grelles Licht und finsternes Dunkel, in Festgesellschaft und Nachtgesellschaft. Sein Platz war draußen vor der Tür. Am Ende war sein Platz außerhalb des Lebens, außerhalb der sicheren Stadtmauern. Kein Platz des himmlischen Friedens, sondern der Hügel der Ausgesperrten und Verbrecher, genannt Golgatha, Schädelstätte. Zu ihm haben sie auch gesagt: *Wir kennen dich nicht!* Aber er hat nicht mit erhobenem Zeigefinger gedroht, mit Verurteilungen und Strafen. Er war ganz besonders interessiert an den Menschen draußen vor den Türen, an der Sehnsucht der Zuspätkommenden, an denen, die hungerten nach Leben und Freude und Dazugehören. Darum erzählt er gegen seine und gegen unsere Erfahrungen diese Geschichte so zu Ende: Plötzlich klopft es an der Tür zum Festsaal. Drinnen geht es hoch her, aber das Klopfen wird immer lauter. Da wird es ganz still im Saal. Die fünf Frauen, die mitfeiern, erschrecken. Sie bestürmen den Bräutigam und sagen: *Herr, tu ihnen auf! Sie gehören doch dazu. Wir wollen abgeben von dem, was wir genießen. Wir wollen die Freude teilen. Hier, wo du bist, ist Wärme, Freude, Musik und Lachen für alle.* Und der Bräutigam lächelt und sagt: *Habe ich nicht alle zehn zur Hochzeit eingeladen? Gehören nicht alle dazu?* Dann steht er auf, geht zur Tür, öffnet sie und ruft: *Kommt herzu, ich kenne euch alle, alle mit Namen.* Zwei Geschichten. Welche der beiden Geschichten ist richtig und welches Ende soll die Geschichte bei uns haben? Diese Frage lassen beide Erzähler offen, Matthäus und Jesus. Kommt es zum bösen oder zum guten Ende? Verschlossenes Tor oder Tag der offenen Tür? Recht oder Gnade? Ewige Trennung oder ewiges Dazugehören? Die Antworten geben wir selbst, mit unserem Leben, unserem Glauben, unserer Aufmerksamkeit und unserer Liebe. Ich entscheide mich für Jesus. Ich entscheide mich gegen den Satz: *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, oder der Tod oder Gott.* Ich entscheide mich für den, der gesagt hat: Es gibt kein *zu spät*. Für alle ist noch Zeit der Gnade. Für mich ist das Geheimnis göttlicher Gnade, dass es niemals zu spät ist. Denn die Gnade kennt kein *zu spät*, sonst gäbe es sie nämlich gar nicht, die Gnade. Ich möchte mit meinem Leben dem Antwort geben, der mehr ist als ein Weltenrichter über die gottlose Welt und über die Opfer des Lebens, ihrer Angst oder ihrer Schuld. Er ist kein

Scharfmacher *gegen* die Unfrommen, *gegen* die, die noch nicht glauben oder *gegen* die Enttäuschten. Er ist nicht *gegen* die zornig Gestorbenen oder *gegen* die am Leben Verzweifelten gestorben. Nicht *gegen* die Opfer ihrer eigenen Schuld oder unserer Lieblosigkeit. Im Gegenteil: Er hat *für* sie alle gelebt. Er hat *für* sie alle geliebt und er ist *für* sie alle gestorben. Wie antworten wir ihm?

Ich kannte mal eine Frau, die täglich zum Grab ihres Sohnes ging, der mit 18 verunglückt war. Das war schon fast zwanghaft. Sie lebte völlig zurückgezogen und sprach kaum noch mit den Lebenden. Aber auf dem Friedhof am Grab ihres Kindes redete sie stundenlang mit ihm und pflegte das Grab. Kein einziger Grashalm, kein einziges Blatt durfte zu sehen sein. *Friedhofskult* nannten das böse Zungen. Dabei werden die Friedhöfe bei uns tatsächlich immer mehr zu Orten der Entsorgung und zur Deponie von Leichen. Der Tod wird verbannt aus den Gedanken und Lebensplänen. Er wird ausgesperrt, vor die Türen unseres Lebens gestellt, damit man ihn drinnen nicht merkt und ihn nicht mehr kennt. Als Christen wissen wir dagegen: Der, der an allen Türen unseres Lebens und auch an der letzten Tür steht, ruft: *Kommt herein, ich kenne euch alle, alle mit Namen*. Er hat den Tod in sein eigenes Leben hineingenommen und ihn als Auferstandener entmachtet. Er hat gegen den Kältestrom des Lebens und des Todes gelebt und alle in die Wärme der Gegenwart Gottes eingeladen. Ihm können wir Antwort geben mit unserem Leben und Lieben. Ihm können wir antworten, wenn wir Trauernde begleiten, auch bis in das Zimmer des Verstorbenen, sogar bis an dessen Kleiderschrank, der immer noch zugesperrt ist, weil keiner wagt, ihn zu öffnen, weil keiner hilft. Aber Christen sind Türöffner, keine Türschließer. Türöffner zum Leben. Wir können Schritte gehen mit den Müden und Gelähmten und Ausgesperrten. Wir können dunkle Wege mitgehen. Wir können gemeinsam erleben, dass das Leben keine Irrfahrt, sondern ein Heimweg ist. Wir können uns zusammentun und gemeinsam hören: *Kommt her, denn ich kenne euch alle, alle mit Namen*. Vielleicht wird dann für einen trauernden Menschen die Mitte der Nacht zum Anfang eines neuen Tages und ein Licht ist in der Dunkelheit zu sehen und die Schatten der Angst weichen. Denn wir könnten ja sagen: *Kommt, das Öl und der Schein unserer Lampen reicht auch für euch!* Im Vertrauen auf den, der uns einlädt, lassen wir die Ausgesperrten nicht allein, nicht draußen in der Kälte. Es gilt: *Kommt, ich kenne euch alle, alle mit Namen*. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. AMEN.